Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 90 (1912)

Artikel: Die Geschichte der Stadt Basel von der Trennung des Kantons bis zur neuen Bundesverfassung : 1833-1848 : erster Teil

Autor: Burckhardt, Paul

Kapitel: Allerlei aus dem Leben der Stadt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006953

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dezember 1848 den Fabrikherren bestimmte Forderungen vorlegte: eine Lohnerhöhung von 10—12 %, die Aufstellung einer neuen Fabrikordnung und Freiheit der Arbeitsaufkündung. Da sich die Fabrikherren mit dem Verein in keine Unterhandlungen einlassen wollten, kam es in drei Fabriken zum Streik. Die Drohung des Komites, auf seinen ersten Wink würden alle Posamenter die Arbeit niederlegen, war nicht in Erfüllung gegangen. Die Mehrzahl der Arbeiter hatte sich sogar nach persönlichen Besprechungen mit den Herren befriedigt erklärt. Aber diese schlossen sich nun zusammen, um die Macht des „gefährlichsten Feindes im Innern", des Vereins, der am Ruin der Basler Bandindustrie arbeite, zu brechen. Sie schlossen vorläufig alle Fabriken und stellten eine gemeinsame Ordnung auf, mit der sich alle schriftlich einverstanden erklären mußten, die wieder Arbeit haben wollten. Die Lohnerhöhung wurde nicht gewährt; dagegen wollten die Fabrikherren zur Einrichtung einer Ersparniskasse für Posamenter zu jedem Franken Arbeitslohn 2½ Rappen hinzulegen; die Arbeiter hatten ebenso viel beizutragen. Die tägliche Arbeitszeit sollte 12 Stunden dauern; allgemeine Bestimmungen über die Kündigungsfrist wurden nicht aufgestellt. Endlich wünschten die Fabrikanten ein unparteiisches obrigkeitliches Schiedsgericht, deuteten aber in ihrer öffentlichen Erklärung an, daß sie von der Regierung Hilfe gegen den Verein erwarteten, der jede Ordnung und jedes Gedeihen der Industrie unmöglich mache.

So siegten die Fabrikanten; aber diese in Basel bisher unerhörten Vorgänge deuten doch die neue Zeit an: An die Stelle der patriarchalischen Fürsorge der Herren für die niedere Klasse tritt der Zusammenschluß der organisierten Arbeiter zum Kampf für ihre Rechte.

Allerlei aus dem Leben der Stadt. Wie die äußere Gestalt Basels mit ihren Mauern und Toren, ihren noch immer engen Gassen, den vielen heimeligen, aber unscheinbaren Häusern und den sehr bescheidenen Schaufenstern den Fremden kleinstädtisch vorkam, so trug auch das Straßenleben noch vielfach den gleichen Charakter. Zwar durfte sich das Federvieh wenigstens in den belebtern Straßen nicht mehr zeigen, wohl aber sah man überall viele Hunde herumlungern; auch kam es oft vor, daß da oder dort schwergeladene Heu-, Wein- oder Mistwagen stundenlang oder auch einen ganzen Tag hindurch den Straßenverkehr sperrten. Einem Franzosen, der eine Schilderung Basels in den dreißiger Jahren entwarf, fiel einerseits die unglaubliche Sauberkeit, anderseits aber auch die traurige Öde vieler Straßen auf; alles sei tot und leer, man könnte glauben, die Stadt sei zu vermieten. Die Frauen hätten sich offenbar alle ins Innere der Häuser zurückgezogen, um durch den Gassenspiegel vom sichern Versteck aus ihre Beobachtungen zu machen. Aber nicht überall und nicht immer trug das Straßenleben einen kleinstädtischen Charakter. Einen ganz andern Eindruck vom damaligen Basel gibt Jeremias Gotthelf wieder in „Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz". Dort heißt es: „Unwillkürlich wird, wer im Herzen der Stadt

bei der Brücke oder wo von der Brücke weg die Straßen zusammenlaufen, steht, vom Gefühl ergriffen, er stehe an einer Pulsader Europas; an ihm vorbei rolle ein bewegendes Etwas, dessen Anfang, dessen Ende er nicht kenne. Da läuft zusammen wie in einen Knoten und wieder auseinander in vieler Herren Länder, was reiset und handelt in Deutschland und Frankreich, in England und Italien, und in den großen, altaristokratischen Gebäuden zählt und sondert ein fester, nicht schwindelnder Sinn das flüchtige Geld, das leichte Papier und läßt es rollen durch die Adern der Welt."

Wo sich der kleine und der große Verkehr konzentrierte, in der Eisengasse, beim Kaufhaus oder beim Kornhaus in der Spalenvorstadt, da rollten Fuhrwerke aller Art, vier- oder sechsspännige Mannheimer und Frankfurter Güterwagen, elsässische Char-à-bancs und sogenannte Burgunderwagen mit mannshohen Rädern über das Pflaster. Auch ein bunteres Bild bot das Straßenleben als heute, besonders an Markttagen. Außer den elsässischen und badischen Marktweibern sah und hörte man Verkäufer aller Art ihre mannigfaltigen Waren anpreisen, Zunder und Feuerstein, Goldsand, Tinte oder Glarnertee. Der Sundgauer Bauer und der Viehjude, der Schwarzwälder im Sammtrock und roter Weste, auf dem Kopf den Strohzylinder, die seestädtischen Zimmerleute mit den hohen Hüten, der blaue Stänzler mit Kreuzbandelier und Tschako, der Stadttambour, der seine Bekanntmachungen austrommelte, der stattliche Bettelvogt, der mit seinem mächtigen Rohrstock ausgewiesene Handwerksburschen vor sich her trieb oder unter den Marktweibern handgreiflich Ordnung schaffte, sie alle gehörten zu den bekannten Gestalten auf der Straße. Am Abend sah man in der guten Jahreszeit manche Handwerksleute in den gepachteten Gärtchen der Stadtgräben arbeiten, während die Buben hinter den Mauern und auf den Schanzen spielten oder auch ihre leidenschaftlichen Quartierkämpfe ausfochten. Außer den Spazierwegen auf den Wällen war die Rheinbrücke die besuchteste Abendpromenade. Auf den Bänklein vor den Häusern saßen abends gemütlich die Bürgersfamilien; da wurde gestrickt, die Zeitung gelesen, politisiert und geklatscht und ein freundschaftlicher Nachbarsbesuch bei andern Bänklein gemacht.

Ein Stück teils heimeliger, teils widerwärtiger Kleinstädterei zeigen uns auch die Zeitungen, weniger die politischen Blätter wie die Basler Zeitung, der Basilisk und die Nationalzeitung, als vielmehr die Lokalblättlein, welche Annoncen, Rügen, Wünsche und oft auch Anrempelungen deutlich gezeichneter Personen in Poesie und Prosa brachten. War doch das damalige Basel eine Stadt, in der der größere Teil der Bürger einander kannte, oft unter den beliebten Spottnamen. So brachte man auch manches Persönliche ins Blättlein. In den Annoncen fällt uns oft eine von der alten Zeit übernommene Devotion auf. „Hohe, Verehrungswürdige!" reden Tanzlehrer oder Blumenmacherinnen das Publikum an; ein Musiklehrer, dem es mit Hilfe Gottes und dem Wohlwollen wahrer Menschenfreunde gelungen ist, die Behausung Nr. 744

an sich zu bringen, empfiehlt sich der fernern Gewogenheit in der angenehmen Hoffnung, daß das Publikum bei gleichen Leistungen einem Familienvater von sechs Kindern gern den Vorzug schenke. Oder ein Malermeister schreibt: „Als pflichtliebender Familienvater veranlaßt mich die Ansicht so vieler Bauunternehmungen, dem verehrten Publikum meine Profession als Maler und so gern tätigen Bürger in Erinnerung zu bringen.“ Da bieten sich „bestandene Weibspersonen“ zu Arbeiten an; Amedisli und Nastücher sind verloren oder gefunden worden; der beliebte Holdersirup gegen den blauen Husten wird angepriesen und beständig werden „Mithalter“ der verschiedenen Zeitungen gesucht; oft sind drei und vier, aber auch sechs bis zehn Leute zusammen auf ein Blättlein abonniert.

Das älteste Avisblatt waren „Die wöchentlichen Nachrichten aus dem Berichthaus zu Basel“, damals von Peter Raillards Witwe und später von Theodor Raillard „mit hochobrigkeitlicher Freyheit und Erlaubnis“ verfaßt und herausgegeben. Der letztere trat dieses Avisblatt an die Schweighauser'sche Buchhandlung ab, die es vom 1. April 1845 an als „Allgemeines Intelligenzblatt der Stadt Basel“ täglich erscheinen ließ. Die „Wöchentlichen Nachrichten“ enthielten seit ihrem Bestehen bis 1840 nur Annoncen; von da an erschien auch eine harmlose Wochenchronik, die über die Witterung, über Unglücksfälle, Feste oder Neubauten einiges berichtete. Die Anfänge des Feuilletons bestanden im Abdruck von Chronikstellen oder Briefen bedeutender Persönlichkeiten wie Lavater, seit 1842 auch in moralischen Erzählungen. Politische Einsendungen in konservativem Sinn brachte das Blättlein erst in den letzten Monaten seines Bestehens. Das Intelligenzblatt trug schon mehr den Charakter einer wirklichen Zeitung, obschon noch immer die Annoncen die Hauptsache ausmachten. Es bot aber vielen vortrefflichen politischen und wirtschaftlichen Erörterungen Raum, ohne eine bestimmte Partei zu bevorzugen. Seit dem Juli 1838 gab G. Wölflin das „Tägliche Fremden- und Anzeigeblatt der Stadt Basel“ heraus, kurzweg Das Tagblatt genannt. Es sollte nach seinem Programm außer den Inseraten nur Aufsätze ohne Leidenschaftlichkeit und „Persönlichkeiten“ aufnehmen und sich „den häuslichen Angelegenheiten Basels“ widmen. In der Tat enthielt das Tagblatt auch gute, sachliche Aufsätze und allerhand Anregungen; daneben aber machte sich in seinen Spalten bald ein gehässiger, kleinstädtischer Klatsch und eine engherzige Spießbürgergesinnung breit; später stritt es sich in maßlosem Gezänk mit den freisinnigen Blättern herum.

Kleinstädtisch muten uns auch die in den Zeitungen angekündigten besondern Schaustellungen an, die von Zeit zu Zeit stattfanden. In den dreißiger Jahren erschienen öfters Schnelläufer in Basel; z. B. meldete sich im November 1834 ein 19-jähriges Mädchen an, das „wie eine Sklavin mit eisernen Ketten übers Kreuz an Händen und Füßen geschlossen“ vom Riehentor bis zum Hörnlein und wieder zurücklaufen wollte. Herren und Damen wurden ergebenst eingeladen, sie zu Pferd oder zu Wagen zu be-

gleiten. In der Reitbahn im Klingental produzierten sich die Schwestern Werthermann als gymnastische Künstlerinnen; ihr Knalleffekt war die Luftreise auf der feurigen Windmühle, die, ohne das Publikum durch Rauch zu belästigen, vor sich gehen sollte. Berühmte Akrobaten wie die Familie Knie gastierten im Theater. Ein Menageriebesitzer führte einmal den Augen eines E. Publikums von Basel eine Indianerin aus den Wäldern Brasiliens vor mit der beruhigenden Ankündigung: „Jedermann kann sie sehen; nichts verletzt den Anstand." Schon edler waren die Genüsse, die etwa das „Kabinet der Zaubergemälde" auf der Rheinbrücke bot oder ein „Diaphanorama" mit Schweizerlandschaften, das im Kasino zu besichtigen war. Im Januar 1837 hatte eine Gesellschaft von Jugendfreunden auf der Safranzunft ein Marionettentheater eingerichtet. Da gab es romantische Schauspiele wie „Amedes von Thessalien" oder moralische wie „Der ungeratene Kaufmannssohn von Antwerpen" u. a. zu sehen. Höhere wissenschaftliche Erbauung versprach zu der Zeit, da der Halleysche Komet sichtbar wurde, im Oktober 1835, der praktische Optikus J. Obrecht, seines Zeichens sonst Kammacher. Er hatte auf dem Dachgeschoß seines Hauses eine Sternwarte errichtet, von der aus das Publikum durch seine Gläser den kolossalischen Schweif des prachtvollen Gestirnkörpers beobachten konnte. Und zwar hatte er dies Opfer gebracht, „ohne großes Gepränge zu machen und von aller gewissen fremden Windbeutelei entfernt, in seinem Innern aber von optischer Kunst erfüllt." Die Besichtigung war „so viel als ohnentgeltlich, ohne jedoch gütige Honorare von hohen Herrschaften auszuschlagen".

Geselligkeit und Feste. Nach dem Urteil von Fremden war Basel in den dreißiger Jahren eine wenig gesellige Stadt; besonders die Reichen, hieß es, lebten einfach und zurückgezogen. In der Tat, außer den Sonntagskonzerten, den privaten musikalischen Vereinigungen, den Familientagen und einigen Bällen gab es während der Saison wenig größere gesellige Veranstaltungen. Diese Zurückgezogenheit, die von der glänzenden Lebensweise der vornehmen Basler Welt im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts bedeutend abstach, war auch durch den politischen Druck mitverschuldet. Doch an anspruchsloser, fröhlicher Geselligkeit fehlte es den Baslern auch jetzt nicht. An den Sonntagen spazierten oder fuhren Tausende nach den Dörfern der Umgebung; auch die landschaftlichen Wirtshäuser bekamen wenige Jahre nach der Trennung wieder ihre Basler Gäste zu sehen, nachdem diese einige Zeit die badische Nachbarschaft bevorzugt hatten. An manchen Sommerabenden versammelten sich fröhliche Gesellschaften in den einfachen Landhäusern vor den Toren zu Musik und Spiel, bis der leidige Torschluß ein allzu frühes Ende gebot. Der Mehrzahl der Herren verschaffte allabendlich das „Kämmerlein" oder die Lesegesellschaft ein unentbehrliches Behagen. Seit 1832 diente das herrlich am Rhein gelegene Gebäude den etwa 700 Mitgliedern und Abonnenten der Lesegesellschaft und ebenso den Teilnehmern der Kasinogesellschaft als willkommenes Lokal; hier fanden die einen wissenschaftliche und littera-